

(Re)Produktivität als Grundkonzept geschlechterbewusster Analyse ökonomischen Handelns

ADELHEID BIESECKER*

Korreferat zum Beitrag von Martina Aruna Padmanabhan

Martina Aruna Padmanabhan hat einen spannenden Text geschrieben, in welchem sie eine Lücke zu schließen beginnt, die die ökonomisch-feministische Forschung immer noch kennzeichnet. Diese Lücke besteht im mangelnden Sich-Aufeinanderbeziehen, Vergleichen, Voneinander-Lernen. Denn noch ist in diesem Feld wirtschaftswissenschaftlicher Forschung so viel zu tun, dass die einzelnen Diskurse bei sich selbst bleiben, das eigene Konzept weiter ausarbeiten. Wie fruchtbar aber schon in dieser Phase vergleichende Bezüge hergestellt werden können, macht der vorliegende Text deutlich.

Ich möchte in diesem Korreferat zunächst auf den qualitativen gemeinsamen Kern der vorgestellten Ansätze eingehen – die (bewusste und bewusst zu gestaltende) Einheit von Reproduktion und Produktion (1). Dies wird ergänzt um andere, die beiden Ansätze verbindende theoretische Elemente (2). Sodann geht es um die in beiden Abschnitten schon aufkeimenden Unterschiede der beiden Ansätze (3). In diesem Abschnitt lassen sich auch einige im Hauptartikel zu findende Mängel bzw. Fehler in der Rezeption des Konzeptes Vorsorgendes Wirtschaften, an dessen Ausgestaltung ich selbst intensiv mitarbeite und das ich daher besonders gut kenne, aufzeigen bzw. korrigieren. Schließlich wird weiterer Forschungsbedarf aufgezeigt und werden Forschungsfragen skizziert (4).

1. Die Einheit von Reproduktion und Produktion

Reproduktion und Produktion – dieses Begriffspaar hat in der feministischen Forschung eine lange Tradition. Weshalb ist es dann notwendig, es hier als wichtigsten Punkt beim Vergleich der beiden Konzepte (Vorsorgendes Wirtschaften (VorWi) und Frauenökonomie (FÖ)) zu erwähnen? Weil diese lange Tradition sowohl in der vorherrschenden ökonomischen Theorie als auch in der wirtschaftlichen Praxis noch kaum Wirkung gezeigt hat. Nach wie vor handelt die ökonomische Theorie der Produktion nur von Erwerbsarbeit, Kapital und technischem Fortschritt, und nach wie vor wird Versorgungsarbeit in Form von unbezahlter Frauenarbeit als nicht wertschöpfend, nicht produktiv angesehen. Das gilt sowohl für die industriekapitalistischen Länder des Nordens als auch für den durch den Dualismus von formellen und informellen Sektoren bzw. durch vielfältige strukturelle Heterogenität gekennzeichneten wirt-

* Prof. Dr. Adelheid Biesecker, Heinrich-Böll-Str. 24, 28215 Bremen, Tel: ++49(0)421/218-2151, Fax: ++49(0)421/218-4974, E-Mail: bie@uni-bremen.de; Prof. Adelheid Biesecker ist Professorin für Ökonomische Theorie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen, Institut für Institutionelle und Sozial-Ökonomie (iiso).

schaftlichen Alltag in den Ländern des Südens. Die Notwendigkeit der konzeptionellen und praktischen Entwicklung der Einheit von Reproduktion und Produktion ist daher so aktuell wie eh und je. Und sie wächst noch an, denn im Prozess der neoliberalen Globalisierung, der ökologischen globalen Krise und der vielfältigen sozialen Verarmungsprozesse wird das Verhältnis zwischen reproduktiven und produktiven Prozessen neu strukturiert und neu bewertet. Und es besteht die Gefahr, dass dies zur stärkeren Trennung und weiteren Abwertung der reproduktiven Prozesse führt – zur weiteren „Entbettung“ der Märkte i. S. von Polanyi (vgl. Polanyi 1978). Es kommt daher gerade heute darauf an, in ökonomischen Konzepten die Einheit von Reproduktion und Produktion zu verdeutlichen, auf die ökonomischen, ökologischen und sozialen Kosten weiterer Trennungen und Abwertungen des Reproduktiven aufmerksam zu machen und Alternativen für eine zukunftsfähige Gestaltung der Einheit dieser Prozesse vorzulegen.

Das beinhaltet die Veränderung des Blickwinkels auf „das Ökonomische“, der beiden Konzepten eigen ist. Der Blick wird von den reproduktiven Prozessen auf die produktiven gelenkt, von der Produktivität der ökologischen Natur und der Versorgungsökonomie auf die Marktökonomie (VorWi), von den informellen Tätigkeitsräumen auf die formellen (FÖ). So kommen geschlechtshierarchische Strukturierungen in den Blick und können kritisiert werden.

Eine zukunftsfähige Gestaltung der Einheit von Reproduktivität und Produktivität beinhaltet im innersten Kern die Rationalität des Erhaltens und Schützens – eine haushälterische Rationalität (vgl. Hofmeister 1999). Denn es geht um die Gestaltung des Wirtschaftens derart, dass dessen produktive Elemente im Produktionsprozess reproduziert, durch Wiederherstellen erhalten werden. „In der haushaltsökonomischen Rationalität lassen sich produktive Prozesse von „reproduktiven“ nicht trennen: Herstellen und Wiederherstellen sind unauflösbar miteinander verbunden. Die Spaltung zwischen Produktion und Reproduktion wird sinnlos, die ökonomische Praxis ist *(re)produktiv* motiviert und organisiert“ (Biesecker/Hofmeister 2003: 15).

2. Verbindende theoretische Elemente in den beiden Konzepten

Ohne diese Frage der Rationalität in den Mittelpunkt zu stellen, geht es doch in beiden Konzepten darum, dieser haushälterischen Vernunft zu folgen, theoretisch und praktisch. Im Vorsorgenden Wirtschaften wird das offensichtlich, da die angestrebte Zukunftsfähigkeit heutigen Wirtschaftens bewusst als Mitgestaltung des künftigen Wirtschaftens verstanden wird, wobei der Kern die erhaltende Mitgestaltung zukünftiger sozialer und ökologischer Qualitäten ist. Vorsorgendes Wirtschaften schließt immer auch die Sorge um das Wirtschaften-Können zukünftiger Generationen ein. Was das praktisch heißt, wird in den untersuchten Fallbeispielen in Teil II des Buches Vorsorgendes Wirtschaften (Biesecker 2000) deutlich. (Schade, dass die Verfasserin diesen Teil des Buches nicht in ihre Gedanken einbezogen hat. Denn erst im Zusammenspiel von abstrakter Kategorienbildung und Praxisanalyse mit dem Herausfinden neuer theoretischer Kategorien wird die Arbeit des Netzwerks „Vorsorgendes Wirtschaften“ wirklich deutlich.) Im Konzept der Frauenökonomie scheint die haushälterische Rationalität auf, wenn bewusst der Haushaltsbegriff überwunden werden soll – nicht, um das haushälterische Prinzip aufzugeben, sondern, um es in der Ausweitung

und Festigung von die Dualität von formellen und informellen Sektoren überlappenden Handlungsfeldern auch in den formellen Bereich hinein zu tragen.

Das verweist auf andere qualitative Ähnlichkeiten, verbindende theoretische Elemente: auf den weiten Ökonomie- und Arbeitsbegriff, worin die Vielfalt von Produktivität und Wertschöpfungsfähigkeit enthalten ist; auf die Rolle von Institutionen und den Bezug zum Kritischen Institutionalismus beim Nachdenken über neue institutionelle Arrangements zur zukunftsfähigen Gestaltung der Einheit von Reproduktivität und Produktivität; auf die Bedeutung des Ressourcenzugangs für Frauen sowie auf die Orientierung an Gerechtigkeit, insbesondere an Geschlechtergerechtigkeit. Auch das Konzept der „Einbettung“ vereint beide Ansätze, wenn auch mit Unterschieden. Stützt sich FÖ ausdrücklich auf den „embeddedness approach“ von Granovetter, der damit auf die Abhängigkeit ökonomischen Handelns von „social relations“ verweist (vgl. Granovetter 1992: 53), so bezieht sich VorWi auf den Nachhaltigkeits-Ansatz, der mit „Einbettung“ auch das „einbetten“ in die ökologische Natur versteht. Hier kritisiert VorWi diesen Begriff, da es, da menschliches Wirtschaften immer auch die neue Gestaltung des Verhältnisses von Mensch zur Natur bedeutet, kein festes „Bett“ gibt, in das die Ökonomie hineingelegt werden könnte, das „außen“ von ihr ist (vgl. Biesecker/Hofmeister 2003: 11). Das Konzept des „Einbettens“ greift in diesem Zusammenhang zu kurz. FÖ dagegen versteht Einbettung nicht bezogen auf die ökologische Dimension, sondern als „geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie“ (vgl. Beitrag von Padmanabhan). Hier geht es sowohl um einen Begriff der Kritik, da die bestehende Form dieser Einbettung die Subsistenzwirtschaft unsichtbar macht, als auch um ein Konzept der Gestaltung, wenn über neue Formen kollektiven Ressourcenzugangs, veränderte soziale Konstruktion von Märkten und kooperative Formen des Wirtschaftens nachgedacht wird.

3. Unterschiede zwischen den beiden Konzepten

Und hier wird ein zentraler Unterschied in diesen beiden Konzepten deutlich, der mir in dem Artikel von Martina Aruna Padmanabhan zu wenig diskutiert wird. Es ist der Unterschied, der aus der je spezifischen sozial-ökonomischen Entwicklung und, damit verbunden, aus den jeweiligen Diskursen stammt, aus denen die Konzepte kommen und auf die sie sich beziehen.

So kommt das Vorsorgende Wirtschaften aus einer Kritik der Nachhaltigkeitsdebatte in Deutschland. Die Kritik bezog sich vor allem auf den Nachhaltigkeitsbegriff selbst, der die Gender-Dimension vollständig ausklammerte und insbesondere den Zusammenhang von Produktivität und Reproduktivität vernachlässigte. Von dieser Geschichte her, aus dieser „Pfadabhängigkeit“, erklärt sich die spezifische Weise, in der im Vorsorgenden Wirtschaften Fragen von Ressourcen, Gerechtigkeit, Einbettung diskutiert werden. (Martina Aruna Padmanabhan missversteht hier das Anliegen von VorWi gründlich, wenn sie dessen Nachhaltigkeitsbegriff als „naturwissenschaftlich definiertes Instrument“ kennzeichnet. Gerade nicht – es geht um ein ökonomisch-ökologisch-soziales Handlungsprinzip (vgl. Biesecker et. al. 2000: 42ff.).

Die Konzepte Vorsorgendes Wirtschaften und Frauenökonomie sind somit selbst „eingebettet“ in spezifisch-historisch geprägte Gesellschaften und unterschiedliche Diskurse. Daher ist es umso bedeutender, dass sie von diesen Unterschieden her zum

Kern der ökonomischen Herausforderung, zur bewussten Gestaltung der Einheit von Re-Produktivität und Produktivität, vorstoßen.

Diese Unterschiede erklären auch die verschiedene Art und Weise, wie diese gestalterische Aufgabe im Sinne der Überwindung von Dualismen verstanden wird: In der Frauenökonomie geht es um Handlungsfelder und deren Ausgestaltung als Möglichkeitsräume für Frauen. Die bestehende Dualität soll somit aufgelöst werden, indem diese Frauenräume ausgedehnt, in den formellen Bereich hinein entfaltet und so grenzüberschreitend werden. Im Vorsorgenden Wirtschaften dagegen werden die Handlungsprinzipien verstanden als Gestaltungslinien für die ganze Ökonomie, historisch ansatzweise entwickelt im Bereich weiblichen Wirtschaftens in der Versorgungsökonomie. Es ist gerade dieses „Ganze der Ökonomie“, auf dessen Umgestaltung es dem Vorsorgenden Wirtschaften ankommt – auch Unternehmen und Märkte werden, so die Vision, in einer zukunftsfähigen Gesellschaft diesen Prinzipien folgen. (Dabei ist schon in dem zitierten Buch von Biesecker et. al. deutlich, dass diese Prinzipien zu Themenkomplexen ausgeweitet werden. So entstehen auch hier Gestaltungsfelder, wodurch die Ähnlichkeit zur Frauenökonomie wieder stärker wird. Hier ist inzwischen auch weitergearbeitet worden. Vgl. zum Komplex des Sorgenden Wirtschaftens Jochimsen 2002, zur Kooperation und ihrer Begründung in der feministischen Wirtschaftsethik Knobloch 2002).

Martina Aruna Padmanabhan spitzt ihren Vergleich zwischen den beiden Konzepten zu auf die Begriffe Differenz (FÖ) versus Integration (VorWi). Meines Erachtens haben beide Ansätze beides. Die Ausgestaltung der Differenz, der spezifischen Möglichkeitsräume für Frauen, soll ja als Weg zur Integration von informeller und formeller Ökonomie dienen. Und die Integration der verschiedenen ökonomischen Bereiche im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens erfolgt über die Entwicklung vielfältiger Optionen von Frauen in allen Tätigkeitsfeldern. So entstehen neue Rollen von Frauen. Diese setzen jedoch auch neue Rollen von Männern voraus, z.B. in der Kinderbetreuung. Fraser (1996) hat hier z. B. das Modell der „universellen Betreuungsarbeit“ entwickelt. Und Meier-Seethaler (1997) spricht von „geteilter Elternschaft“. Hier wird die Differenz nicht aufgehoben – sie wird real in der Auswahl der Optionen. Diese allerdings sind für alle gleich, und alle Optionen sind gleichwertig. Insofern geht es um „Gleichheit bei Differenz“.

Der Unterschied zwischen den beiden Konzepten wird besonders augenfällig im jeweiligen Ziel, für das gedacht und gestaltet wird. Der Frauenökonomie geht es um langfristige Überlebenssicherungsstrategien, dem Vorsorgenden Wirtschaften um das für das gute Leben Notwendige. Was das jeweils ist, lässt sich nicht definieren. Konzepte des guten Lebens entstehen im gesellschaftlichen Diskurs, in dem sich auch Normen über Zukunftsfähigkeit bilden. Die Spanne zwischen „Überleben“ und „Gutem Leben“ verdeutlicht die soziale, ökonomische und ökologische Realität in den Ländern des Südens im Vergleich zu Ländern des Nordens. Und sie verweist auf die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten für globale Probleme. (Dass im Konzept der Frauenökonomie die ökologische Frage so wenig reflektiert wird, hat seine Berechtigung eben auch darin, dass die globalen ökologischen Krisen vor allem durch den Lebensstil in den Ländern des Nordens verursacht werden. Entsprechend liegt dort die Verantwortung zum Handeln.) Dass es diese vielen Unterschiede in den beiden

Konzepten gibt, ist kein Mangel, keine Schwäche des Diskurses um feministische Ökonomie, sondern eine Stärke. Diese Unterschiede machen nämlich deutlich, dass die jeweiligen Frauengruppen sich dessen bewusst sind, dass es keine allgemeingültige Theorie für alle Gesellschaften mit ihren je unterschiedlichen Ökonomien geben kann. Auch theoretische Konzepte sind, wie ihr Gegenstand selbst, raum- und zeitgebunden.

4. Forschungsbedarf und Forschungsfragen

Gerade weil das so ist, gibt es noch viel Forschungsbedarf. Er liegt meines Erachtens auf vier Ebenen:

- ▶ bei den verschiedenen Ansätzen selbst. Hier gilt es, die angedachten Linien weiter auszuformulieren und zu verdeutlichen, inwieweit sie zur zukunftsfähigen Gestaltung der Einheit von Reproduktion und Produktion tauglich sind;
- ▶ bei der Auswertung weiterer Praxiserfahrungen und Praxisbeispiele in beiden Ansätzen;
- ▶ im weiteren Diskurs zwischen den verschiedenen feministisch-ökonomischen Konzepten, um sich gegenseitig den Spiegel der jeweils anderen gesellschaftlichen Erfahrung vorzuhalten; so können blinde Flecken sichtbar, unbeabsichtigte Übergriffe korrigiert und Lernprozesse zwischen den jeweiligen Diskursen ausgelöst werden;
- ▶ auf einer übergreifenden Ebene geht es um etwas gemeinsames – um theoretische Arbeit zur Überwindung der in beiden Konzepten angesprochenen geschlechtshierarchischen Dualismen; hier, glaube ich, liegt ein Grundproblem aller feministisch-ökonomischen Konzepte: das Problem, das die kritisierten Dualismen selbst weiter getragen werden. Alle Konzepte setzen an der Kritik des Bestehenden an, nehmen dieses zum Ausgangspunkt, handeln damit zwangsläufig selbst von Trennungskategorien und häufig auch in der Sprache von trennenden Kategorien. Die Gefahr besteht, dass in der Betonung des bisher Ausgegrenzten diese Trennungen spiegelbildlich übernommen werden, statt sie zu überwinden. Die Aufgabe liegt daher darin, die Neubestimmung theoretischer Kategorien direkt in Bezug auf die Einheit von Reproduktion und Produktion zu versuchen. Das hieße z.B. für den Dualismus „Arbeit – Nichtarbeit“, nicht zur dominierenden Erwerbsarbeit andere Arbeitsbegriffe hinzuzuaddieren, sondern den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess in seinen verschiedenen Tätigkeiten neu zu durchdenken und so zu einem neuen Verständnis von kooperativen Arbeitsprozessen zu kommen. Dasselbe gilt für den Dualismus „Produktivität–Un-Produktivität“, „Eigentum–Nicht-Eigentum“ oder „Rationalität–Emotionalität“. Es geht um die Auflösung der Dualismen durch von vornherein weder dualistisch noch hierarchisch strukturierten Kategorien. Das ist nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern entsteht auch aus der Praxis heraus. Der Bezug zur Praxis ist deshalb für alle ökonomisch-feministischen Ansätze unabdingbares Moment konzeptioneller Weiterentwicklung.

Literaturverzeichnis

- Biesecker, Adelheid/ Hofmeister, Sabine* (2003): (Re)Produktivität – der „blinde Fleck“ im Diskurs zu „Nachhaltiger Entwicklung“, in: Hofmeister, Sabine/ Karsten, Maria-Eleonora/ Mölders, Tanja (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, Bielefeld (im Erscheinen).
- Biesecker, Adelheid/ Mathes, Maite/ Schön, Susanne/ Scurrell, Babette* (Hg.) (2000): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld.
- Fraser, Nancy* (1996): Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem. Ein post-industrielles Gedankenexperiment, in: Nagl-Docekal, Herta/ Pauer-Studer, Herlinde (Hg.): Differenz und Lebensqualität, Frankfurt a. M.: 469-489.
- Granovetter, Mark* (1992): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, in: Granovetter, Mark/ Swedberg, Richard (Hg.): The Sociology of Economic Life, Boulder/San Francisco/Oxford: 53-81.
- Hofmeister, Sabine* (1999): Über die Produktivität des Reproduktiven. Der Beitrag des Konzepts „Vorsorgendes Wirtschaften“ zum Nachhaltigkeitsdiskurs in: Hoffmann, E./ Hofmeister, Sabine/ Weller, Ines (Hg.): Nachhaltigkeit und Feminismus. Neue Perspektiven, Alte Blockaden, Bielefeld: 73-95.
- Jochimsen, Maren* (2002): Kooperation im Umgang mit Verletzlichkeit – Eckpunkte der Koordination von Sorge-situationen in der Ökonomie, in: Biesecker, Adelheid/ Elsner, Wolfram/ Grenzdörffer, Klaus (Hg.): Kooperation und Interaktives Lernen in der Ökonomie, Frankfurt a. M. u.a.: 53-70.
- Knobloch, Ulrike* (2002): Kooperation in der feministischen Wirtschaftsethik, in: Biesecker, Adelheid; Elsner, Wolfram; Grenzdörffer, Klaus (Hg.): Kooperation und Interaktives Lernen in der Ökonomie. Frankfurt a. M. u.a.: 151-171.
- Meier-Seethaler, Carola* (1997): Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft, München.
- Polanyi, Karl* (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen (Orig. 1944), Frankfurt a. M.